

*Es gilt das gesprochene Wort.*

**Eröffnung des Jahres der Christlich-Jüdischen Zusammenarbeit 2026,**

**Rede der Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke, 23.03.2026,**

**Synagoge Potsdam**

Das Psalmgebet klingt noch nach. Dankbarkeit und Freude bleiben. Ein herzlicher Dank an Landesrabbiner Ariel Kirzon. Es ist schön zu erleben, wie es ist, wenn heute im Synagogenzentrum Potsdam Juden und Christen miteinander singen.

Die Psalmen durchziehen das Neue Testament mit einem jüdischen Klang. Der Psalter, das Gebetbuch Israels, gilt für uns als gemeinsames Erbe von Juden und Christen. Im Gebet sind wir einander nahe. Ganz gleich, ob wir Juden oder Christen sind und wie sehr wir glauben oder zweifeln – solches einander Nahe-Sein öffnet Wege für ein Miteinander, für ein Aufeinander-hören, Miteinander-sprechen, für einander da sein – „Schulter an Schulter“, wie es im Motto des Jahres der Christlich-Jüdischen Zusammenarbeit 2026 heißt.

Sehr geehrte Frau Vizepräsidentin Frau Dr. Gruhn,  
sehr geehrter Herr Abgeordneter Rüter,  
sehr geehrter Herr Büttner,  
sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Jüdischen Gemeinden des Landes Brandenburg – Herr Kutikov, Frau Sandler, Frau Miropolskaja,  
sehr geehrter Landesrabbiner Kirzon,  
sehr geehrte Vertreter der Evangelischen und Katholischen Kirche – Probst Dr. Franke,  
sehr geehrte Abgeordnete der Potsdamer Stadtverordnetenversammlung,  
sehr geehrte Frau Beigeordnete Meier,  
sehr geehrter Herr Barniske,  
sehr geehrte Frau Wiesand,  
sehr geehrter Herr Büloff,  
sehr geehrter Herr Humburg,  
sehr geehrter Herr Wolf,  
sehr geehrte Vertreter der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit Potsdam, Berlin und Oranienburg,  
liebe Kantorin Weinberg,  
lieber Herr Woodcock,  
liebe Gäste.

Es ist das erste Mal, dass die Eröffnung des Christlich-Jüdischen Jahres im Synagogenzentrum Potsdam stattfindet. Zum ersten Mal darf die Christlich-Jüdische Gesellschaft zu Gast sein bei den jüdischen Gemeinden Potsdams. Das ist etwas Besonderes an diesem Begegnungsort für Juden, Christen und alle, die solche Begegnung suchen.

Seit der Gründung 1993 engagiert sich die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit für die Verständigung zwischen Christen und Juden, erinnert an die Ursprünge und Zusammenhänge von Christentum und Judentum und bewahrt die Zeugnisse jüdischer Geschichte. Bei der Gründung waren es 13 Mitglieder, heute sind es mehr als 90, die sich engagieren für ein Potsdam, in dem Juden und Menschen anderer Religionen und Kulturen gleichberechtigt in guter Nachbarschaft zusammenleben. Dafür möchte ich Ihnen und Ihrem Vorsitzenden Tobias Barniske herzlich danken. Ihr Engagement ist Teil der Potsdamer Identität, nicht mehr wegzudenken und zugleich eine Selbstverständlichkeit in einer weltoffenen Stadt.

In diesem Jahr wurde Prof. Dr. Christian Rutishauser, Jesuit und Judaistik-Professor mit der Buber-Rosenzweig-Medaille geehrt – für seinen jahrzehntelangen Christlich-Jüdischen Dialog, für seine wissenschaftliche Arbeit und für seinen Einsatz gegen Antisemitismus und für gesellschaftliche Verantwortung. In seiner Würdigung hob der Deutsche Koordinierungsrat der Christlich-Jüdischen Zusammenarbeit hervor, dass Rutishauser als Theologe, Ordensmann und Wissenschaftler „vielen Menschen den Reichtum jüdischer Tradition und das bleibende Band zwischen beiden Religionen nahegebracht hat“, so Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama, der jüdische Präsident. Dr. Margaretha Hackermeier, die katholische Präsidentin, ergänzte: „Rutishauser zeigt, wie aus theologischer Reflexion praktische Verantwortung erwächst. Sein Wirken ermutigt, den Dialog als gemeinsames Lernen zu verstehen.“

Dialog, Verantwortung und Lernen. Alltagsexpertisen für Christen und Juden gleichermaßen. Christliche Auseinandersetzung mit dem Judentum, jüdische Reflexion christlicher Werte. Und das gemeinsam in einer Demokratie, die stark und fragil zugleich ist. Was für ein Unterfangen.

Gerade heute, in Zeiten neuer schrecklicher Kriege, Ukraine, Gaza, Iran, Israel. Angesichts eines entfesselten wütenden Antisemitismus seit dem Terrorangriff der Hamas. Trotz aller Aufarbeitung und Erinnerungskultur. Wenn auf Demos und in

sozialen Netzwerken die Vernichtung Israels gefordert wird und Jüdinnen und Juden in Deutschland zu Mitschuldigen erklärt, sie beleidigt, bedroht, diskriminiert werden. Wenn Unverständnis von Entscheidungen der israelischen Regierung zu Judenhass wird. Das ist entsetzlich und irrational.

Antisemitismus, das überstrapazierte Wort, gibt es als arabischen Antisemitismus, rechten Antisemitismus, linken Antisemitismus und ich weigere mich entschieden gegen die Auffassung, er sei in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen.

Woher kommt dieser Hass? Ein Gefühl, Abneigung, Abscheu, Reaktion auf Verletzung. Nicht diskutierbar wie ein Konflikt. Es beginnt damit, Schwächere abzulehnen, andere abzuwerten, um sich selbst besser zu fühlen. Eine Affektstörung, sagen Psychologen, verhärtete Angst. Aber was hilft, Angst zu überwinden? Eigentlich wissen wir es. Zuwendung und Vertrauen, Gespräch und Zusammenarbeit. Die Frage führt mitten in das Thema hinein: „Schulter an Schulter.“ Zusammenarbeit, Christlich-Jüdisch.

Sich miteinander versöhnen. Das ist eine Entscheidung, ein Anfang für einen neuen Weg. Diesen Weg sind die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit mit ihrer Gründung gegangen, als Überlebende der Shoa das Gespräch mit den Tätern führten. Sie trugen keinen Hass in sich, als sie den schmerzhaften Dialog mit den Menschen im Land der Täter suchten, nicht weil sie Recht haben wollten, sondern weil sie um die Kraft des Sprechens und des Zuhörens wussten.

Die aktuellen Fernsehbilder aus dem Nahen Osten suggerieren, nichts tun zu können für Frieden und demokratische Werte. Friedliches Zusammenleben trotz unterschiedlicher, ja gegensätzlicher Positionen setzt voraus, den Wert von Differenzen zwischen Christen- und Judentum zu erkennen. Christen befinden sich gerade mitten in der Passionszeit, auch Nichtchristen in Brandenburg hängen Ostereier an Frühlingssträucher und fahren in den Osterurlaub. Die Matthäus-Passion von Bach beschreibt es eindrücklich: „O Haupt voll Blut und Wunden“ – Jesus Christus, menschengewordener Gott, ermöglicht durch Tod und Auferstehung die Erlösung von Schuld, ewiges Leben, Hoffnung auf Gottes Liebe und Nächstenliebe. Fünf Mal erklingt dieser Choral in der Matthäus-Passion in verschiedener Gestalt, mehr Wichtigkeit geht nicht.

Für Juden ist es unmöglich, dass sich Adonai – der Gottesname wird aus Ehrfurcht nicht ausgesprochen – in einem Menschen inkarniert. Vielmehr hat der Schöpfer der Welt einen Bund mit dem jüdischen Volk geschlossen, das sich an die 613 Gebote und Verbote aus den 5 Büchern Mose, der Tora, hält. Jüdinnen und Juden haben allen Grund, stolz zu sein auf ihre Wurzeln, auf ihre große Geschichte, die Grundlage des Christentums.

Ein Rabbiner erzählte, dass es eher die Christen sind als die Juden, die in der Christlich-Jüdischen Zusammenarbeit über Theologie sprechen wollen. Das wäre logisch, denn die Christen haben eine Schuldgeschichte und stehen in dieser besonderen Beziehung zum Judentum. Wir Christen haben die Aufgabe, uns aus der Selbstvergiftung zu lösen, die uns unserer eigenen Kraft beraubt, uns von den eigenen Wurzeln abschneidet.

Eine weitere wesentliche Differenz besteht im Verständnis von LAND als bedingungslose Gabe und vom Leben nach der Tora als Bedingung für das Leben im Heiligen LAND. Es geht um eine gerechte Gesellschaft nach ägyptischer Knechtschaft, nach Vertreibung. Durch das LAND, das Ihnen verheißen ist, hat das Jüdische Volk gegenüber diesem LAND ein besonderes Recht und eine besondere Verpflichtung. Daraus resultiert, dass der Staat Israel für die jüdische Existenz im LAND wie in der Diaspora eine unentbehrliche Sicherungsfunktion als geistiges Zentrum und Mittelpunkt jüdischer Kultur und Wissenschaft versteht.

Diesen besonderen Bezug zum LAND haben wir Christen nicht. Lebensorte und Heimaten änderten sich über Jahrhunderte nicht wesentlich. Aus Respekt und Hochachtung vor dem jüdischen Glauben und im Bewusstsein der eigenen Geschichte, die Israel zum Asylort werden ließ, steht die Anerkennung des Staates Israel außer Frage. Das schließt Kritik an der gegenwärtigen Politik im Staat Israel nicht aus, gerade weil unsere Beziehung zu Israel eine besondere ist und immer bleiben wird. Wir bangen, sorgen uns, leiden mit den israelischen Menschen, wenn ihre Häuser mit Raketen beschossen werden. Wenn der Krieg weitergeht und die Aussicht auf Frieden noch fern scheint. Und wir bangen, sorgen uns und leiden ebenso mit allen unschuldigen Opfern des Krieges im Nahen Osten. Kriege werden nicht gewonnen, sie müssen beendet werden.

Dialog, Verantwortung, Lernen. Wir können voneinander und miteinander lernen. Solche Lernorte und Lernwege brauchen Förderung. Deutsch-Israelische Freundeskreise, Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit mit vielen Initiativen in der Zivilgesellschaft, digitale Lernorte, Alltagsdialoge in Schulen und Universitäten, gelebtes Miteinander zu Weihnachten und Chanukka, Pessach und Ostern. Selbstwirksamkeit erfahren und dass alle willkommen sind, alle verbunden sind. Keinen Dialog scheuen und Verantwortung für das Miteinander übernehmen.

Frieden beginnt im Alltag. Shalom!